

Die St. Hippolytkirche in Dettingen

Schmuckkästchen der Gotik

Tritt der Betrachter durch das Hauptportal in die St. Hippolytkirche ein, werden ihn die architektonische Schönheit und die Klarheit und lichterfüllte Einfachheit des Kirchenraumes überraschen. Diese Kirche ist ein Schmuckkästchen der Gotik. Wahre Schätze spätgotischer Steinmetzkunst sind das Sakramentshäuschen und der Zelebrantensitz. Deren Stilmerkmale verweisen auf die von Werkmeister Madem Gerthener (um 1360 - 1430) begründete Frankfurter Bauhütte. Durch Anlage und Formenwahl geben sich Zelebrantensitz und Sakramentshäuschen als Nachfolge der Kunst Madem Gertheners zu erkennen. Auffallen werden dem Betrachter auch der Schlussstein im Rippengewölbe der 1445 angebauten Nische (vermutlich Zelebrantensitz) mit dem „Dettinger Kreuz“ und das Anfang des 18. Jh. geschaffene barocke Grabdenkmal für den Posthalter Andreas Wiesner.



Bedeutende Wallfahrtskirche

In der Nische des Zelebrantensitzes wird der Besucher die Jahreszahl 1445 entdecken und sich fragen, wie das zu der Überlieferung passt, dass in fränkischer Zeit, um 800 nach Christus, hier eine Wallfahrtskirche stand. Vielleicht hat er auch die Legende gelesen, die sich um dieses Gotteshaus rankt: Karl der Große soll sie erbaut haben aus Dank für die Heilung eines Gefolgsmannes von einem Fußleiden. Mit dem Schiff soll er des öfteren als Verehrer des fränkischen Pferdeheiligen zur Wallfahrt gekommen oder vom nahe am Main stehenden Karlstein, dem „lapis Caroli“, zur Jagd in den Spessart aufgebrochen sein. Nur eine schöne Legende? Viel spricht dafür, dass die in einem Evangeliar um 1000 nach Christus (vielleicht auch früher) festgehaltene Grenzbeschreibung des Aschaffener Forstes auf Grenzziehungen Anfang des 9. Jh. verweist, mit denen wohl die Interessensbereiche der von Einhard, dem Berater Karls des Großen, in Seligenstadt gegründeten Abtei Seligenstadt und des Stifts Aschaffenburg abgesichert werden sollten. Der „lapis Caroli“ also ein markanter Grenzstein, der seinen Namen Karl dem Großen verdankt? Die Hippolytkirche ein frühes Zeugnis christlichen Lebens in der Karolingerzeit? Eine Tatsache ist, dass die Hippolytkirche eine Wallfahrtskirche war, zu der vor allen am Hippolyttag, dem 13. August, viele Gläubige wallfahrten – und Getreide opferten. Hippolyt wurde von den Franken als Pferdepatron verehrt. Auf dem einstigen Hochaltarbild, einem jetzt im Seitenschiff untergebrachten Gemälde des Aschaffener Kirchenmalers Jakob Conrad Bechtold (1698 - 1786), ist die Hippolytlegende dargestellt: Hippolyt wird an Pferde gebunden zu Tode geschleift. Wohl wegen der überregionalen Bedeutung der Hippolyt-Wallfahrt wurde die Kirche in der Amtszeit der Mainzer Erzbischöfe Diether von Isenburg (1459 - 1482) und Uriel von Gemmingen (1508 - 1514) durch ein zweijochiges Kirchenschiff erweitert. Ausführlich schildert der Jesuitenpater Gamans um 1660 die Ausstattung der Kirche und das Geschehen am Wallfahrtstag. Um 1920 erinnert sich ein älterer Ortsbürger in einer Chronik; dass in seiner Jugendzeit, also noch Mitte des 19. Jahrhunderts, vor der Kirchentür ein Wachsverkaufsstand aufgeschlagen war, der Wachsfüße verkaufte. Die Wallfahrer opferten damals das in Strümpfen aufbewahrte Getreide und schütteten es in Bütten, die in der Kirche standen.

Schon 1340 wird eine Kirche in Dettingen urkundlich erwähnt. Und bei Ausgrabungsarbeiten im Innern der Kirche fand man Fundamente einer Vorgängerkirche und mehr als siebzig kleine Silbermünzen. Diese wurden in der Zeit zwischen 1340 und 1655 geprägt und stammen nahezu aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, unter anderem aus Tirol, Luzern und Chur, aus Erfurt, Braunschweig und Batenburg in den Niederlanden. Die Untersuchung von bei der Sanierung im Jahre 2008 freigelegten Gerüsthölzern an der äußeren östlichen Chorwand beweist allerdings, dass die Hippolytkirche deutlich älter ist. Die Gerüsthöl-

zer stammen laut Untersuchungen nach dem ¹⁴C-Verfahren mit einer Wahrscheinlichkeit von 70% aus der Zeit zwischen 1162 und 1253.

Immer wieder Sanierungen notwendig

Die Hippolytkirche hat als ältester steinerner Zeitzeuge Dettingens natürlich viel erlebt. Nicht nur die Wallfahrten, nicht nur Gottesdienstbesucher, sondern auch Kriege, plündernde Soldateska und Unwetter. Im zweiten Markgräfler-Krieg (1552 - 1555) wird das „Haus uff dem Kirchhoff so zu der Capellen gehertt“ verwüstet. 1556 hat der Hagel Turm und Dachwerk stark beschädigt. Im Dreißigjährigen Krieg trägt auch die Hippolytkirche Schäden davon. Als es um 1775 durch das schadhafte Dach auf die Altäre regnet und sich ein großer Stein aus dem Gewölbe löst und herunter stürzt, bemüht man im Genehmigungsantrag an den Mainzer Churfürsten die Schlacht bei Dettingen und die aus England kommenden Besucher des Schlachtfeldes, die auch den Gottesdienst in der Hippolytkirche mitfeiern, als Begründung für die dringend notwendige Sanierung. Auch später muss die Kirche immer wieder saniert werden: 1807 werden Fenster, Kirchturm und Kirchendach instand gesetzt. 1817, 1830 und 1890 erfolgen größere Renovierungen. Zwischen 1900 und 1920 plant man eine Kirchenerweiterung oder gar einen Neubau an gleicher Stelle. Ein Glück, dass staatliche und kirchliche Behörden solche Eingriffe ablehnen und feststellen: „Die Kirche muss so erhalten bleiben, wie sie ist.“

Dettingens erster Pfarrer Hugo Dümler, 1922 hierher gekommen, hält in seinen Aufzeichnungen fest: „Einige Familien hingen in leidenschaftlicher Liebe an ihrem alten Kirchlein. Da halfen alle Erklärungen, alle Darlegungen der Gründe nichts. Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass die strikte Einstellung der Behörden willkommen war.“ 1922/23 wird so die neue Pfarrkirche St. Peter und Paul erbaut. In der alten Kirche wird in den 20er Jahren noch zeitweise Gottesdienst gehalten. In den 30er und 40er Jahren zerfällt sie zunehmend und wird deshalb baupolizeilich gesperrt. Während des Krieges dient sie kurzzeitig als Materiallager. Nach 1945 wird sie endlich innen und außen renoviert. Unter Pfarrer Hugo Dümler beginnen die schwierigen Sanierungsarbeiten, unter Pfarrer Edmund Roeser werden sie vollendet. Zwischen 2007 und 2009 wird die Hippolytkirche einer Generalsanierung unterzogen. Jetzt erstrahlt sie wieder in neuem Glanz.

Zeitgenössische Kunst und Kirche

Heftige Diskussionen gab und gibt es noch über das von der Diözese Würzburg gestiftete Altarretabel, ein Werk des zeitgenössischen Kölner Malers Markus Fräger, der in einer modernen Bildsprache sich dem Heilsgeheimnis von Tod und Auferstehung annimmt – siehe unten.

Das Altarretabel in der St. Hippolytkirche in Dettingen



Überlegung zur Diskussion um das neue Altarbild.

Das von der Diözese Würzburg 2009 gestiftete Altarretabel, ausdrucksstark und in kräftigen Farben, ist ein neuer Blickfang, der sich in Form und Maß an dem historischen Vorbild des gotischen Dreiflügel-Altars orientiert. Mit Markus Fräger hat ein Vertreter zeitgenössischer Kunst, der mit seinen Werken bereits im Vatikanischen Museum, im Würzburger Museum am Dom und in der Würzburger Neumünsterkirche vertreten ist, diesen kirchlichen Auftrag erhalten. Es wird Besucher geben, denen die Spannung von spätgotischer Architektur und moderner Malerei zunächst zu gewagt erscheint. Ich bin aber sicher: Wer länger betrachtet und sich packen lässt, wird in dieser Begegnung von zeitgenössischer Kunst und Evangelium – ähnlich wie bei der expressionistisch ausgemalten Dettingern Pfarrkirche St. Peter und Paul (1923/24) – eine nachdenkenswertes Antwort auf existenzielle Fragen von heute sehen, denen sich die Kirche nicht verweigern sollte. Dieses modern gestaltete Altarbild lädt zu persönlicher Andacht und zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben ein.

Das Verhältnis von Katholischer Kirche und moderner Kunst war lange gestört. Papst Paul VI. sah in dem Bruch zwischen Evangelium und Kultur gar ein "Drama unserer Zeitepoche". Mit der Eröffnung der modernen religiösen Kunstsammlung in den Vatikanischen Museen 1973 unter Papst Paul VI. und mit dem apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ hat der notwendige Dialog neue Impulse erhalten, ist die Notwendigkeit der Teilhabe zeitgenössischer Kunst am kirchlichen Verkündigungsauftrag neu begründet worden.

Was Kunst ist, kann nicht allgemeingültig definiert werden. Jedes Kunstverständnis ist letztlich subjektiv. Ein Kennzeichen von Kunst ist es, dass sie Fragen an den Betrachter richtet. Das Altarretabel in der Hippolytkirche macht damit ernst.

Ich will – trotz starker Bedenken – versuchen, meine Eindrücke in Worten wiederzugeben. Es ist meine Interpretation und keine allgemein gültige:

Die Kreuzigungsszene des rechten Altarflügels wird von einem schwarz-roten, bedrohlich wirkenden Farbkontrast bestimmt und ist eine symbolträchtige Umsetzung des Bibelwortes: "(...) und es ward eine Finsternis über das ganze Land bis an die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein" (Lukas, 23,44). Die schemenhaften Gestalten und die Überschattungen sind Ausdruck des mit Sprache und realer Abbildung allein nicht fassbaren Mysteriums der Erlösung durch den Kreuzestod. Die Farbensprache mag auch an ein Wort des hl. Hippolyt über die Kreuzigung erinnern. „Die Schöpfung verfinsterte sich.“ Wenn man das glühende Rot als Feuer eines Entscheidungsprozesses deutet, nähert man sich schon einer Deutung des Sinnzusammenhangs des Dreiflügelaltars.

Der Mittelteil des Triptychons versteht die Auferstehung Jesu als dramatisches Ereignis, das die Menschen zu Boden wirft. Dazu eine Stelle aus Matthäus 28,4: „Die Hüter aber erschrecken vor Furcht und wurden, als wären sie tot.“ Der zum Himmel zielende Lichtsirahl, in den Christus aufsteigt, ist Symbol des Sieges des Lichts über die Finsternis. Wer in der sich aus dem Menschenknäuel lösende Figur nicht Christus, sondern – wie Domkapitular Jügen Lenssen – einen Menschen sieht, wird auch diesen mit der österlichen Botschaft der Auferstehung in Verbindung bringen. Das düstere Kreuzigungsgeschehen wird in der Helligkeit der Auferstehung verwandelt, in der Auferstehung Christi wird auch die Erhebung des Menschen empor zum Licht grundgelegt.

Der linke Altarflügel konfrontiert das Erlösungsgeschehen mit dem Zweifel des Apostels Thomas: „Wenn ich nicht in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand nicht in seine Seite, kann ich's nicht glauben.“ Die überdimensionierte Hand, deren Farbgestaltung die rot-gelben Farbtöne des rechten Altarflügels aufnimmt, zeigt über das Bild hinaus auf den Betrachter, der im Glauben gestärkt werden kann. Das Blau kann in der Tradition christlicher Bildsprache als Suche nach der Wahrheit gedeutet werden.

Ähnlich wie im 1911/12 von Emil Nolde geschaffene Bilderzyklus „Das Leben Christi“ wird das Göttlich-Transzendente der biblischen Geschichte ins Menschliche verdichtet, das Diesseitige für das Jenseitige offen. Malt auch Markus Fräger wie Emil Nolde „voller Sehnsucht nach dem Unfassbaren“?

Ich erkenne in der innerbildlichen Verknüpfung von Kreuzigung, Auferstehung und Zweifel eine existenzielle zeitgenössische Fragestellung, die sich Heilsgewissheit im Suchen nach der Wahrheit erringen will. Wirkliche christliche Kunst will schon immer nicht das bloß Schöne, ihr geht es um Wahrheit, um geistige Durchdringung des Erlösungsgeschehens. Wenn Welt und Glaube im Argen liegen, hilft bloßes Abbilden nicht weiter. Die Bildkombination des neuen Altartabels in seiner kontrastiven farblichen Schönheit und mit seinen der Konzentration auf das Wesentliche dienenden formalen Gestaltungsmittel hat religiöse Substanz und verweist auf das Wagnis des Glaubens, richtet unser Nachdenken auf ein Unbedingtes, regt zu Fragen über das Heilsgeschehen an, wie es gewohnte illustrativ-dekorative Bilder kaum vermögen. Der Mensch ist zuerst Suchender, nie ein ganz Wissender.

Beim Wiederaufbau des Würzburger Doms hat der damalige Bischof Julius Döpfner in den 50er Jahren Grundsätze für die Neugestaltung von Kirchenräumen formuliert, die auch für die Hippolytkirche gelten können: „Tradition ist nicht Versteinerung, sondern (..) strömendes Leben. Denn wir sind eine lebendige Kirche. Deshalb muss der Dom in seiner Gestaltung als Ausdruck dieser lebendigen Kirche zeitnah sein. Jede Stilepoche war stark genug, Eigenes als Ausdruck ihres religiösen Lebens schöpferisch neben Vergangenes zu setzen.“

Die zeitgenössische Kunst mutet ihren Betrachtern, die oft im Bild ein genaues Abbild suchen und mit der Absage moderner Kunst an die schnelle Wiedererkennbarkeit ihre Probleme haben, viel zu. Sie verunsichert. Aber durch diese Verunsicherung führt sie den Betrachter auch auf die Suche nach Wahrheit und Verstehen. Eine ungewohnte Perspektive mindert die Gefahr des Erstarrens im alltäglichen Einerlei und verweigert sich der Flucht in eine von den Herausforderungen der Zeit sich abschottende kirchliche Binnenwelt. Jean Leyder, Pfarrer in Roodt/Syr (Luxemburg), der in der zwischen 1973 und 1978 neu erbauten Pfarrkirche einen Kreuzweg in der abstrakten Formsprache moderner Kunst schaffen ließ, hat die Wertschätzung zeitgenössischer Kunst in der Kirche mit seiner Auffassung von dem zusammengebracht, was Glaube sein könnte: Glaube ist für mich nicht ein zugeschnürtes Paket, das man von Generation zu Generation weiterreicht, sondern eine Suchbewegung, ein ständiges Unterwegssein. Glaube ist also etwas Unabschließbares, das sich solange lebendig erweist, als es sich provozieren und weiterführen lässt durch das, was Menschen heute bewegt; und genau das, so glaube ich, kommt in künstlerischer Gestaltung kondensiert und pointiert zum Ausdruck. Kunst provoziert zur Auseinandersetzung mit dem, was sie ist und zeigt; und da wahre Kunst das echte und tief Menschliche zur Sprache bringt – wenn auch oft unter verfremdeter Form – kommt sie meiner Auffassung von christlicher Glaubenspraxis sehr nahe.“

Helmut Winter.

Geschichtsverein Karlstein a. Main e. V.
Schlustr. 2
63791 Karlstein a. Main

Spendenkonto des Geschichtsvereins:
DE28 7955 0000 0240 1649 13 bei der Sparkasse AB-MIL.

Kontakt: Franz Biller 0 61 88 / 57 41

Weitere Aktivitäten finden sie auf der Internetseite des Vereins und im wöchentlichen Eintrag im Mitteilungsblatt von Karlstein.

info@GV-karlstein.de
www.GV-karlstein.de

